Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 24 (1998)
Heft: 2

Artikel: Alkoholkranke und Drogenabhängige sind auch Frauen
Autor: Menétrey, Anne-Catherine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801029

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alkoholkranke und Drogenabhängige sind auch Frauen

In der Romandie kümmert sich die Arbeitsgruppe «Frauen, Abhängigkeit» um die Anliegen der suchtmittelabhängigen Frauen. Ein wichtiger Aspekt dabei ist die Sensibilisierung der Männer.

ANNE-CATHERINE MENÉTREY *

Seit den achtziger Jahren haben sich deutsche und Deutschschweizer Kolleginnen darum bemüht, aufzuzeigen, dass Drogenabhängige nicht einfach abstrakte, geschlechtslose, undifferenzierte Einheiten sind, sondern menschliche Wesen und deshalb auch Frauen.

Frauen, Abhängigkeit und Emanzipation

Drogenabhängigkeit? Für einen Mann ist dies hässlich, aber für eine Frau ist es schlimmer!
Lange kam es nur selten vor, dass wissenschaftliche Daten nach Geschlechtern aufgeschlüsselt wurden, und man fand fast keine Vergleiche zwischen Frauen und Männern. Was die Prävention anbelangt, richtete sie sich unausgesprochen an Knaben und Mädchen, also in Tat und Wahrheit eigentlich an die Knaben. In der französischen Schweiz formierte sich dieses Bewusstsein mit Verspätung, und erst am 14. Juni 1990 trat die Arbeitsgruppe «Femmes, dépendances et émancipation – Frauen, Abhängigkeit und Emanzipation» zum ersten Mal zusammen. Der Schaffung dieser Gruppe lag die Überzeugung zugrunde, dass ein ganzer Bereich der gesellschaftlichen Wirklichkeit im Dunkeln blieb, sozusagen tabu, weil der Drogenkonsum von Frauen sich oft im Geheimen abspielt und seine Eigenheiten kaum je genauer unter die Lupe genommen wurden. Einige unter uns hatten gar das Gefühl, dass unsere eigene berufliche Haltung gegenüber den Konsumentinnen von Alkohol oder anderen psychotropen Stoffen geprägt sei von den stigmatisierenden Vorstellungen unserer Gesellschaft.

Widerstände

Im Gegensatz zur Entwicklung in der Deutschschweiz war die Hypothese eines frauenspezifischen Aspektes in der Suchtarbeit für viele nicht selbstverständlich, und es fanden interne Diskussionen von epischer Länge zu diesem Thema statt. Mehrere Kolleginnen waren der Meinung, dass die Suchtkrankheit für alle dieselbe sei, und dass es in erster Linie Unterschiede gebe zwischen Frauen, die trinken und solchen, die nicht trinken und weniger zwischen Frauen und Männern, die trinken. Für diese Kolleginnen stand die Schaffung von geschlechtergetrennten Einrichtungen ebensowenig im Vordergrund wie eigens für Frauen reservierte Hilfsangebote. Schliesslich verliessen die unbelehrbaren Verfechterinnen der nicht existierenden Unterschiede zwischen den Geschlechtern die Gruppe, so dass die Arbeitsgruppe sich auf Themen wie die spezifischen Umstände des Einstieges von Frauen in Sucht und Abhängigkeit, deren besondere Risiken und die differenzierten medizinischen und sozialen Antworten auf ihre Gesundheitsprobleme konzentrieren konnte, statt auf die Wirkung der psychotropen Stoffe und den Verlauf einer Suchtmittelabhängigkeit.
Noch waren wir nicht am Ende der Hinterfragungen angelangt. Um zu betonen, dass – entgegen einer in der Bevölkerung (und namentlich bei den Männern) weitverbreiteten Meinung – nicht die Emanzipation die Frauen dazu brachte, Alkohol oder Drogen zu konsumieren, haben wir uns die Idee der Emanzipation als Ziel vorgenommen, und nicht als Grund oder Ursprung. Im 1995 von Marie-Louise

MÄDCHEN SIND ANDERS ALS JUNGEN

Auf Stufe Sekundarschule (11 bis 16 Jahre) treten grosse Unterschiede zwischen den Hauptsorgen von Mädchen und Knaben auf. Viel mehr als die Knaben machen sich die Mädchen Sorgen, weil sie

- nicht so aussehen, wie sie gerne sein möchten
- sich über ihre Gefühlen nicht im klaren sind
- nicht so sind, wie sie gerne sein möchten
- Schwierigkeiten mit ihren Eltern haben

Ihr Alltag ist mehr auf das Familienleben und ihre Freundschaftsbeziehungen ausgerichtet, während die Knaben mehr Wert auf Freizeitbeschäftigungen und den gemeinsamen Ausgang mit Kameraden legen.
So ist bei den Mädchen eine grössere Unsicherheit in Bezug auf das eigene Bild festzustellen, sie werden durch Beziehungskonflikte und Gewalt mehr aufgewühlt und stellen Beziehungen eher in den Vordergrund.

Quelle: Befragung SFA-WHO, 1994: D. Cordonier: «Evénements quotidiens et bien-être à l'adolescence»

* Anne-Catherine Menétrey ist Mitarbeiterin bei der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenfragen SFA / ISPA Lausanne

Ernst, Isabelle Rottenmanner und Christine Spreyermann im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) verfassten Bericht «Frauen, Sucht, Perspektiven» wird dieser Aspekt jedoch wie folgt in Frage gestellt:

«Ein ganzheitlicher Emanzipationsprozess soll Frauen aus jeglichen Abhängigkeiten heraus führen, so auch – quasi automatisch – aus dem Drogenkonsum. (...) Einerseits ignoriert der absolut formulierte Autonomieanspruch das Abhängigkeitsbedürfnis von Frauen und setzt damit die ‚emotionale Unterernährung der Frauen fort. Andererseits wird dieser Anspruch unreflektiert aus männlichen Idealvorstellungen übernommen, ohne dessen verheerende Auswirkungen zu berücksichtigen».

Die in unserer Arbeitsgruppe bereits geleistete Gedankenarbeit erlaubte uns, diese Kritik zu akzeptieren und den Begriff Emanzipation aus dem Namen unserer Gruppe zu streichen.

Die Arbeitsgruppe «Frauen, Abhängigkeit»

Trotz ihrer bescheidenen Mittel ist es der Arbeitsgruppe bereits gelungen, dazu beizutragen, dass gewisse Fachkreise für das Thema der Geschlechter sensibilisiert wurden. Mit Befriedigung können wir feststellen, dass uns diese Frage an und für sich heute viel stimmiger erscheint als früher. Seit 1990 trifft sich unsere Gruppe regelmässig, vier- bis fünfmal jährlich. Es wurde und wird Gedanken- und Sensibilisierungsarbeit geleistet, nicht nur zum Thema des Konsums von psychotropen Substanzen, sondern – viel weiter gefasst – auch zu körperlicher und seelischer Gesundheit, den gesellschaftlichen Rollen, den Lebensbedingungen usw. Bis heute sind ausschliesslich Frauen in der Gruppe vertreten. Zu Beginn richtete sich die Einladung auch an Vertreterinnen von Gewerkschaften, politischen Parteien, feministischen und Frauenorganisationen, aber im Laufe der Zeit hat sich die Gruppe mehr und mehr professionalisiert.

Was für Bedürfnisse haben drogenabhängige Frauen? – Eine Studie

Seit etwas mehr als einem Jahr herrscht in der Arbeitsgruppe Frauen, Abhängigkeit die Meinung vor, dass sich ihre Aktivitäten nicht auf die Informations- und Sensibilisierungstätigkeit beschränken dürfen und dass es Zeit sei, mehr Konkretes zugunsten der Frauen zu tun. Das notorische Fehlen von Anlaufstellen und Behandlungsangeboten in der Westschweiz, die für Frauen mit Alkohol- oder anderen Drogenproblemen reserviert sind, hat uns zu Beginn dazu bewegt, die Schaffung einer neuen Struktur ins Auge zu fassen. Aber die kürzliche Schliessung mehrerer solcher Einrichtungen in der Deutschschweiz sowie die Eröffnung und anschliessende Schliessung einer stationären Einrichtung für Mütter und ihre Kinder in der Romandie hat uns dazu gezwungen, unser Projekt nochmals zu überdenken.

Existiert die Notwendigkeit, den drogenabhängigen Frauen geschlechtergetrennte Betreuungs- und Behandlungsangebote bereitzustellen, nur in den Köpfen der Fachleute? Warum scheinen sich die betroffenen Frauen nicht dafür zu interessieren? Ganz im Sinne der bereits erwähnten Publikation «Frauen, Sucht, Perspektiven» sagten wir uns, dass wir zuerst die wahren Bedürfnisse der Frauen herausfinden

Aktivitäten der Arbeitsgruppe

Die Arbeitsgruppe Frauen, Abhängigkeit wurde schon zahlreiche Male zu Kolloquien, Weiterbildungsveranstaltungen oder Debatten eingeladen. Sie hat folgende Anlässe vorgeschlagen/initiiert, organisiert oder realisiert

- Das 8. nationale Kolloquium der SFA zum Thema Frauen, Männer, Abhängigkeit, Genf 1992 (zu dem auch ein Tagungsbericht erschienen ist).
- Die Ausstellung Frauenbilder – Images de femmes mit Darstellungen von Frauen im Zusammenhang mit psychotropen Substanzen.
- Die Ausgabe 1994 der Frauenagenda – l'Agenda des femmes (zweisprachig): Frauen zwischen Vergnügen und Abhängigkeit.
- Das Westschweizer Kolloquium Frauen und Abhängigkeit, spezifische Gefahren und Stärken – Femmes et dépendances, risques et ressources spécifique, am 27. April 1997 in Lausanne.
- Der Kalender 1998 der SFA zum Thema geschlechtsspezifische Prävention mit dem Titel Bravo les filles!
- Eine Studie zur Erforschung der Bedürfnisse drogenabhängiger Frauen in der Westschweiz und der besonderen Hilfsangebote. Diese Studie wird Anfang 1998 abgeschlossen sein.

müssen. Davon ausgehend wollten wir erkennen, in welchem Mass die bestehenden oder allenfalls zu ergänzenden Hilfsangebote diese Bedürfnisse abdekken können und wie man sie noch genauer darauf abstimmen könnte. Im Dezember 1996 erhielt unsere Gruppe vom BAG einen Forschungskredit, um diese Bedürfnisabklärung vorzunehmen. Eine Pilotgruppe mit je einer Vertreterin aller Westschweizer Kantone aus einer Institution im Suchtbereich wurde auf die Beine gestellt. Eine junge Soziologin wurde im Februar 1997 für neun Monate eingestellt. Der Bericht über die Umfrage sollte Anfang 1998 vorliegen.

Studienanlage und erste Resultate

Die Befragung hat gleichzeitig auf zwei Ebenen stattgefunden: Einerseits wurden rund fünfzehn direkt betroffene Frauen (aktive oder ehemalige Drogenkonsumentinnen), die sich auf Zeitungsinserate hin gemeldet hatten, mittels eines vertieften persönlichen Interviews befragt. Andererseits füllten eine Reihe von Suchtfachleuten, die mit drogenabhängigen Frauen arbeiten, einen Fragebogen aus. Auch die Behördenvertreter wurden zur Teilnahme an dieser Umfrage eingeladen. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass alle Mitglieder der Pilotgruppe selber an einem Interview zu ihren eigenen Vorstellungen und Visionen zum Stichwort «spezifisch weiblich» teilgenommen haben. Die dabei gesammelten Daten sind nicht die uninteressantesten der Studie. Die ersten Resultate zeigen bei den betroffenen Frauen:

- ein hartnäckiges Misstrauen gegenüber institutioneller Hilfe, da diese Institutionen den Frauen oft wenig Vertrauen entgegenbringen und ihnen das Gefühl von Minderwertigkeit vermitteln;
- grosse Erwartungen in bezug auf zwischenmenschliche Beziehungen: «eine Freundin der Familie»;
- schwerwiegende Probleme in der Beziehung zu ihren Kindern.

Die Fachleute ihrerseits unterstreichen:

- die prekären Lebensbedingungen der drogen- und alkoholabhängigen Frauen;
- ihren Zustand von gleichzeitig gesellschaftlicher, materieller und gefühlsmässiger Abhängigkeit;
- die Heimlichkeit, die Isolation, die Scham- und Schuldgefühle;
- die von ihnen erlittene – teils frühere, teils aktuelle – Gewalt, der sexuelle Missbrauch, die Zerrüttung des Selbstwertgefühls;
- die Hemmungen, um Hilfe zu bitten.

Was will die Studie

Ziel dieser Studie ist es weniger, Hypothesen aufzustellen oder Daten zu sammeln, sondern vielmehr, dem Bewusstsein in den Westschweizer Kantonen einen Schub zu geben, so dass die Problematik vermehrt wahr- und ernst genommen wird. Ein Schritt in Richtung dieses Ziels war es, in jedem Kanton ein Treffen mit denjenigen Personen zu veranstalten, welche unsere Fragebogen ausgefüllt hatten. Wir wollten von ihnen wissen, welchen Beitrag sie in der Folge für die Bedürfnisse der Frauen zu leisten bereit wären. Ein weiteres Treffen wird nach dem Vorliegen des Schlussberichtes stattfinden. Wir hoffen, auf diese Weise das operationelle Netz ausbauen zu können.

Auch wenn das Bedürfnis nach niedrigschwelligen Anlaufstellen deutlich spürbar ist, werden wir uns verständlicherweise nicht für die Schaffung einer geschlechtergetrennten Betreuungsstruktur in der französischen Schweiz stark machen. Natürlich sind die betroffenen Frauen oft auch widersprüchlich in der Formulierung ihrer Bedürfnisse. Aber diese Form von Unterstützung lehnen sie von vornherein ab, ebenso wie viele Fachleute, denen geschlechtergetrennte Formen nur bedingt wünschenswert erscheinen. Vermutlich werden wir eher für verstärkte Sensibilisierungsarbeit und Ausbildung für die Fachleute in den jeweiligen Institutionen plädieren, für die Schaffung von Orten oder Zeiträumen, die für Frauen reserviert sind, oder für die Einrichtung von Mutter-Kind-Gruppen.

Bilanz

Anfang 1998 wird die Arbeitsgruppe Frauen, Abhängigkeit eine Bilanz ihrer Tätigkeit ziehen und ihre Rolle neu definieren. Es scheint jedoch wenig wahrscheinlich, dass sie ihre Mission bereits als erfüllt ansehen wird; noch bestehen zu viele und zu grosse Unsicherheiten. Immerhin hat die von uns geleistete Arbeit vielleicht dazu beigetragen, dass die Männer sich bewusst wurden, dass unter Umständen auch sie ein paar geschlechterspezifische Probleme haben. Aber darum sollen sie sich selber kümmern, ob wir nun unsere Überlegungen zu den bestehenden Unterschieden weiterführen oder nicht. ■